

KOLLABORATION IM 2. WELTKRIEG

Aufarbeitung der Vergangenheit, Teil 2

Über Résistance wurde viel, über Kollaboration bislang nur sehr wenig geforscht. Nun sind die Staatsarchive offen, doch es fehlt an einem Gesamtkonzept für die Recherche.

"Nous ne sommes pas encore arrivés au bout de nos peines et je crains que nous devrions apporter à l'image que nous avons depuis 60 ans de la guerre quelques touches qui sont inconnues jusqu'à présent." Der Historiker Paul Dostert wählt seine Worte vorsichtig, wenn er ein heikles Thema anspricht: Kollaboration ist nichts, worüber man in Luxemburg redet "wéi engem de Schniewel gewuess ass". Erstmals fand Ende Mai ein mehrtägiges und noch dazu internationales Kolloquium zum Thema statt. Das Nationalarchiv hatte unter dem Titel "Collaboration: Nazification?" ins Centre Culturel Neumünster geladen. Dass kaum jemand kam, darf man sicher nicht allzu voreilig auf ein eventuelles Desinteresse der LuxemburgerInnen schieben. Denn die Tatsache, dass die Einladungen zu diesem historischen Ereignis erst anderthalb Wochen vor dessen Beginn verschickt wurden, hat sicher nicht dazu beigetragen, dass eine breite Öffentlichkeit den Diskussionen der HistorikerInnen beiwohnen konnte.

Seit der Historiker Paul Cerf das Tabu vor 20 Jahren brach und ein Buch über die Kollaboration im 2. Weltkrieg veröffentlichte, sei in Luxemburg auf diesem Gebiet nicht mehr viel passiert, stellte Paul Dostert fest. Nun allerdings scheinen sich einige ForscherInnen an das Thema heranzuwagen. Zum Beispiel Chris Bausch, die sich in ihrem Mémoire mit der Politik der Nazis im Luxemburger Städtchen Mersch befasste. Wieso gerade Mersch? "Es war Paul Cerf, der mich auf die Idee brachte", erklärt Chris Bausch. "und zwar, weil die Judenverfolgung in dieser Gemeinde möglicherweise besonders schrecklich war."



Plakatwerbung für das Kolloquium, das im vergangenen Mai im Centre Culturel de Rencontre Abbaye de Neumünster stattfand.

Tatsächlich konnten die von Chris Bausch zusammengetragenen Beschreibungen über den Merscher Alltag diesen Verdacht erhärten, sie

sind von einer grausamen Deutlichkeit. Nachdem die Nazis den örtlichen Bürgermeister unter anderem deswegen abgesetzt hatten, weil er zu "judenfreundlich" war, wurden die Juden aus dem öffentlichen Leben verbannt und zu Nichtbürgern erklärt. War dies bestimmt keine Ausnahme in Luxemburg, so ging die antisemitische Praxis in Mersch jedoch weiter und wurde von Luxemburgern tatkräftig unterstützt: "Kollaborateure sind in Häuser von Juden eingebrochen, haben dort die Möbel kaputtgeschlagen oder geklaut - und dabei auch die Bewohner verprügelt", weiß Chris Bausch zu berichten.

Staatsarchive offen

Auch der von den Deutschen Besatzern ernannte örtliche Ortsbauernführer, ebenfalls ein Luxemburger, wurde zum überzeugten Nazi. Von den lokalen Bauern erpresste er sogar einen höheren Ernte-

teil als von den Nazis verlangt. "Das Getreide wurde nach Trier geliefert, wo Militärfürde damit gefüttert wurden", so Bausch, die in ihren Forschungen auch auf die Unterschiede zwischen der deutschen Vorgehensweise in Luxemburg und jener in den Niederlanden oder in Belgien, wo die staatlichen Strukturen bestehen blieben, einging. Während die Deutschen in Luxemburg ihren eigenen Leuten entscheidende Posten übertrugen, setzten sie bei unseren Nachbarn auf eine Auto-Nazifizierung. Eine Taktik, die zumindest teilweise aufging. "Die belgische Führung war nicht instande, einen demokratischen Kern zu bewahren", sagt der belgische Historiker Nico Wouters. "Die staatliche Verwaltung hat sich unter der Besatzung aufgelöst."

Erst seit 2001 besteht hierzulande die Möglichkeit, die über 5.000 Gerichtsakten der "Affaires politiques" einzusehen (siehe woxx nr. 850), die

im Nationalarchiv lagern. Dass nun StudentInnen diese Akten für ihre Mémoires nutzen konnten, ist sicher begrüßenswert. Dass es jedoch nicht sie alleine sein dürfen, die sich dieser Arbeit annehmen, machte sich auf dem Kolloquium bemerkbar: Nachdem Simone Feis, Cheun NG und Lise Piazza dem Publikum anhand von Balkendiagrammen und Tabellen eine Fülle von Zahlen präsentiert hatten, blieb die Kritik der anwesenden HistorikerInnen nicht aus. Hauptangriffspunkt war die Tatsache, dass sich die LuxemburgerInnen auf die rein quantitative Darstellung beschränkt hatten, ohne das Zahlenmaterial zeitlich und soziologisch einzuordnen. Welchen wissenschaftlichen Wert hat etwa die Feststellung, dass zwei Drittel der Männer, die in den untersuchten Akten auftauchten und der Kollaboration bezichtigt wurden, Arbeiter waren?

"Daraus den Schluss zu ziehen, dass die Kollaboration hauptsächlich von den unteren Schichten getragen wurde, wäre falsch", kritisierte der Leiter des Brüsseler Instituts Ceges, Rudi Van Doorslaer. "Wenn man nicht weiß, wie sich die Luxemburger Bevölkerung im Durchschnitt zusammensetzte, kann man keine Analyse machen." Van Doorslaer kommt zu dem Schluss: "Ich würde die jungen Forscher auffordern, ihre Zahlen noch einmal in dieser Hinsicht zu untersuchen."

Forschungsnotstand

Doch nicht nur im Staatsarchiv gibt es noch großen Forschungsbedarf, auch im Archiv "Dommage de guerre" bleibt viel zu tun. Erst im Jahr 2001 hatte die Regierung die Commission des Spoliations des biens juifs ins Leben gerufen. Unter anderem, weil die Akten im Staatsmuseum stark beschädigt sind, gehen die Arbeiten dieser Kommission nur sehr schleppend voran. Im Oktober vergangenen Jahres hatte Paul Dostert, Präsident dieser Kommission, auf dem internationalen Kolloquium "Le grand Pillage" angekündigt, noch Ende 2005 werde ein erster Zwischenbericht der Kommission veröffentlicht. Dies ist jedoch bis heute nicht geschehen. Der Grund: Zwei Mitglieder der Kommission haben ihre Berichte nicht fristgerecht abgeliefert. Zwar liege der eine Teil inzwischen vor, so Dostert gegenüber der woxx, der zweite Teil fehle jedoch immer noch. Man habe dem Verantwortlichen jetzt ein letztes Ultimatum gestellt. "Ich bin wirklich nicht glücklich darüber", so Dostert, "und der Vorgang wird auch nicht ohne Konsequenzen bleiben." Eventuell müsse man über eine Reorganisation der Kommission nachdenken, so Dostert, der nun keine Vorhersagen mehr darüber treffen will, wann die erste Fassung des Zwischenberichtes zu erwarten ist.

Wie es mit der Auswertung der Dossiers der "affaires politiques" im Staatsarchiv weitergehen wird, ist ebenfalls noch ungewiss. Ein Budget für diese Recherchen

Kollaboration in Luxemburg

Seit 2001 sind die Staatsarchive in Luxemburg offen, seit 2006 nun auch die Archive in Bad Arolsen. In Ersterem lagern die Akten der "affaires politiques", das heißt die Gerichtsakten der Epurationsprozesse. Im Zweiten lagern vorwiegend Informationen über die Opfer des Nationalsozialismus.

Es besteht weiterhin Forschungsbedarf - vor allem in Luxemburg. Wurde hierzulande zwar über Résistance und Deportation geforscht, haben sich bislang nur wenige HistorikerInnen an das delicate Feld der Kollaboration herangewagt.

In Luxemburg wurden Ende Mai erstmals Ergebnisse der Kollaborationsforschung vorgestellt. Dabei stellte sich vor allem eines heraus: Luxemburg steht immer noch ganz am Anfang dieses Teils der Vergangenheitsbewältigung.

gibt es nicht, versichert Serge Hoffmann. "Im Idealfall müssten alle 5.500 Akten ausgewertet werden", so Hoffmann. Das Brüsseler Institut Cegev hatte jedoch kein Interesse gezeigt, mehrere Studenten gleichzeitig mit der Auswertung im Rahmen eines Mémoire zu beauftragen. In diesem Falle sei eine Benotung der Arbeiten schwierig, da die Studierenden alle dieselben Recherchen machen würden und somit die Bewertung der einzelnen Arbeit schwierig sei. Und eine Zusammenarbeit mit der Uni Luxemburg, wo ebenfalls Geschichte gelehrt wird? "Damit hätten wir kein Problem", sagt Hoffmann, der jedoch selbst noch keine Initiative in diese Richtung übernommen hat. Stoff genug zum Forschen gebe es in jedem Fall. Denn außer den Gerichtsakten der verurteilten Kollaborateure warten im Archiv ebenfalls die Dossiers der "affaires classées" auf ihre Auswertung. Auch hier handelt es sich um über 5.000 Akten. Eine Arbeit, die die Mühe lohnt. Zu den "affaires classées" gehört beispielsweise die umfangreiche Akte des ehemaligen Generaldirektors der Arbed, Aloyse Meyer. Und nicht nur sie enthält zweifellos interessante Details, die Aufschluss geben können über die Luxemburger Nachkriegsgesellschaft.

Danièle Weber

NAZI-OPFERFORSCHUNG

Ungeschriebene Kapitel

Nach der angekündigten Öffnung des Archivs in Bad Arolsen erhoffen sich Historiker Aufklärung über den Leidensweg von Naziopfern - auch aus Luxemburg.

Für Ulrich Herbert kommt die Entscheidung zu spät: "Es wird viele Jahre dauern, bis eine neue Forschergeneration herangewachsen ist, die sich diesem Thema intensiv zuwendet." Jahrelang hat vor allem der Historiker an der Uni Freiburg, um die jüngst beschlossene Öffnung der Archive des Internationalen Suchdienstes (ISD) in Bad Arolsen gekämpft. Nun wo das Material der Wissenschaft zugänglich sei, habe sich das Interesse der Historiker bereits auf andere Themen verlagert. Mitte Mai war auf Kirchberg ein internationaler Ausschuss zusammengetreten, bestehend aus Vertretern jener elf Nationen, die mit den so genannten Bonner Verträgen von 1955 das Reglement für den Suchdienst festgelegt hatten. Bei dem von Luxemburg präsierten Treffen wurde verfügt, die im hessischen Bad Arolsen lagernden 25 Kilometer Aktenmaterial aus der Nazizeit für die historische Forschung freizugeben. Dort finden sich neben Personenakten, die in den Nürnberger Prozessen als Beweismaterial dienten, auch Unterlagen aus verschiedenen Konzentrationslagern. Insgesamt umfasst der Bestand knapp 50 Millionen Einträge zu 17,5 Millionen Verfolgten. Auch aus Luxemburg. Im Großherzogtum sind die Reaktionen auf die Entscheidung durchweg positiv. "Über sechzig Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus gibt es keinen vernünftigen Grund mehr, die Archive verschlossen zu halten - sofern es überhaupt je einen gab", sagt Laurent Moyse von der jüdischen Gemeinde in Luxemburg der wox. Er hofft, dass in den kommenden Jahren Historiker "auf Aspekte stoßen, die bislang unbekannt waren, auf bislang unberücksichtigte Do-

kumente, die eventuell auch Luxemburg betreffen". Die pessimistische Einschätzung von Ulrich Herbert, zu einer fundierten Auswertung der Archive werde es in absehbarer Zeit nicht kommen, da bereits viel maßgebliches über die Nazizeit publiziert worden sei und die Geschichtswissenschaft sich anderen Themen zuwende, teilt Moyse nur bedingt. "Es gab ja auch eine neue Forschungswelle nach der Öffnung der russischen Archive. Sobald neues Forschungsmaterial zur Verfügung stand, gab es auch immer wieder Historiker, die dem bisherigen Wissensstand ein neues Kapitel hinzugefügt haben, um den Nationalsozialismus besser zu verstehen." Möglicherweise, so Moyse, ließen sich auch Informationen über Einzelschicksale von Luxemburger Juden finden: "Das wäre auch für die Familien und die jüdische Gemeinde sehr wichtig." Der Historiker Paul Dostert, der sich mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt, ergänzt, Arolsen sei "nicht nur ein Holocaust-Archiv. Auch nicht-jüdische Luxemburger sind als Opfer in die Mühlen der Nazi-Terror-Maschinerie geraten und kamen in Arbeitslager oder in Konzentrationslager." Für Luxemburger Historiker, so Dostert, sei die Öffnung der Archive "ganz sicher" relevant. "Was für Materialien sich dort finden und wie umfangreich diese sind, kann man natürlich noch nicht sagen." Jahrelang hatten sich vor allem die deutsche Bundesregierung und die in Arolsen beschäftigten Mitarbeiter des Roten Kreuzes den Zugangsforderungen der Historiker widersetzt. Deutschland machte dabei vor allem Datenschutzgründe geltend. Das den Suchdienst betreuende Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK) sah hingegen seinen "humanitären Auftrag" gefährdet. In Wahrheit, vermutet Herbert, dürfte es vor allem um die Sicherung von individuellen Posten gegangen sein. "Bei einer Verwandlung in ein Archiv würde die Zahl der Mitarbeiter stark verringert; und es müssten auch andere Fachleute, nämlich Archivare, eingestellt werden." Demgegenüber bestand der Auftrag der einst von den Alliierten gegründeten Einrichtung bislang vor allem darin, nach dem Schicksal und weiteren Verbleib der Millionen von Naziopfern zu forschen - auf Geheiß ihrer Nachkommen oder Herkunftsstaaten. Überlebende des Naziterrors nutzten den ISD auch, um Entschädigungszahlungen gel-



In Bad Arolsen finden sich vor allem Informationen über nicht-deutsche Opfer der Nazis. (Foto: Indymedia)

tend machen zu können. Zuletzt waren es ehemalige Zwangsarbeiter, die mit Hilfe des Archivs ihre Ausbeutung gegenüber der Bundesrepublik als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches nachzuweisen versuchten.

Für Kollaborationsforschung wenig relevant

In den sechziger und in den späten neunziger Jahren habe es intensive Forschungsphasen gegeben, während derer auch Historiker immer wieder versuchten, Einblick in die Arolsen-Archive zu nehmen, sagt Ulrich Herbert: "Die Konjunktur hing mit dem öffentlichen Interesse, aber auch mit anderen Aspekten zusammen, etwa mit der Neukonzeption der Gedenkstätten in Deutschland, der Öffnung der Archive in den ehemaligen Ostblockstaaten und anderem." Doch die Datenfestung blieb verschlossen. "Die Begründung lautete, man sei kein Archiv, sondern ein Suchdienst. Allerdings wäre die Suchdienstfunktion durch die Recherchen der Historiker gar nicht beeinträchtigt worden."

Herbert und verschiedene seiner Kollegen haben diesen Umstand immer wieder kritisiert. Doch erst als das Washingtoner Holocaust Memorial Museum sich lautstark in die Debatte einschaltete, gaben die deutsche Regierung und das IKRK ihren Widerstand gegen die Öffnung auf. Der internationale Ausschuss konnte einberufen werden, eine entsprechende Satzungsänderung wurde beschlossen. Das Archiv in Bad Arolsen ist vor allem für die Opferforschung interessant. "Es geht um Opfergruppen und Einzelschicksale", erläutert Herbert. "Wie ging die Einweisung in die Lager vonstatten, wie wurde der Arbeitseinsatz organisiert?" Auch über die Binnenstruktur der Lager wisse man bislang relativ wenig: "Ein Lager war von außen betrachtet erst einmal ein großer Zaun. Drinnen bestand jedoch eine eigene Struktur,

es gab beispielsweise nur relativ kleine Wachmannschaften. Viel hing davon ab, welcher Häftlingsgruppe man angehört hat: War die Solidarität innerhalb dieser Gruppe schwach ausgeprägt, dann war das Überleben viel schwerer." In Punkto Kollaborationsforschung halten die befragten Wissenschaftler die Arolsen-Archive dagegen für wenig fruchtbar. Herbert weist hierzu vielmehr auf die Akten der Luxemburger Wirtschaftsverwaltung, und, bezüglich der Judenverfolgung, auf die Polizeiakten. "Dass in Bad Arolsen irgendwelche Hinweise über Denunziationen etc. liegen, mag ich nicht ausschließen", meint Dostert. "Wenn, dann aber sicher nur als Splitter. Jemand, der zur Kollaboration forschen will, würde ich aber sicher nicht in erster Linie nach Bad Arolsen schicken." Für Luxemburger Historiker könnten die Arolsen-Archive ein Ansporn sein, die anhebende Beschäftigung mit diesem Kapitel der Geschichte zu intensivieren. Das hofft man auch beim Consistoire Israélite: "Es muss auch in Luxemburg noch viel Energie in das Thema gesteckt werden. Eine Zukunft mit Optimismus kann nur gestaltet werden, wenn die Geschichte aufgearbeitet wird. Das Schicksal der Juden in Luxemburg wurde bislang nicht gründlich aufgearbeitet."

Thorsten Fuchshuber



Unscheinbare Datenfestung: Nicht nur hier im hessischen Bad Arolsen wartet auf Luxemburgs Historiker noch viel Arbeit. (Foto: ITS Arolsen)